

## **Zahnziehen, damals**

**Es erinnert sich Robert Weber**

(Zeit und Ort der Handlung: Während des ersten Weltkrieges auf der riograndenser Serra im damals neuen Koloniegebiet Erechim.)

In einem der wenigen Stadtplätze mit ihren rotlehmigen Strassen und den noch harzduftenden Bretterhäusern mit Schindeldächern, wo aber schon ausser dem langgestreckten barracão, dem Einwandererschuppen, ein paar Holzkirchlein ihre Türme in den Himmel streckten, sassen wieder mal drei Deutsche beim Skat und zwar in dem schmucklosen Haus neben der katholischen Kirche.

Die Petroleum-Hängelampe beleuchtete einen stattlichen Vinho-Tinto-Garrafão mit Zubehör und drei glatte Gesichter: das des Paters, der hier Hausherr war, das des evangelischen Pastors und das des jungen Lehrers, und der war ich.

Schon bei der vorangegangenen Unterhaltung über die Kriegsereignisse war ich entgegen meiner Gewohnheit diesmal nur der Zuhörer gewesen. Auch beim Spiel war ich nicht recht bei der Sache. Mich plagte ein kranker Backenzahn, dem ich schon seit Tagen mit allerlei Hausmitteln gut zugesprochen hatte, denn der nächste Zahnarzt wohnte in Passo Fundo. Meine Unaufmerksamkeit beim Spiel musste auffalen, und die geschwollene Backe verriet auch die Ursache.

Der menschenfreundliche Pater gab den furchtbaren Rat, den Zahn ausreissen zu lassen, denn er selber hatte sich vor wenigen Wochen in derselben misslichen Lage befunden, war aber von dem Übel durch die Handfertigkeit der Dona Angelica, einer resoluten und korpulenten Italienerin, befreit worden. Dona Angelica betrieb eine Weinschenke am Stadtplatz.

„Gehen wir gleich hin!“ sagte der Pater und mit einem aus Schmerzen geweckten Heldenmut stand ich sofort auf.

Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitten, betraten wir die Weinschenke und Dona Angelica war sichtlich erfreut über unsern Besuch. Mit der Weinbestellung brachte der Pater auch gleich das Wichtigste unsers Erscheinens zur Sprache.

Dicht bei der Lampe musste ich den Mund öffnen. Ein kurzes Knopfnicken der stämmigen Frau war die Diagnose und schon verschwand sie in den Nebenraum.

Was sie nach wenigen Minuten brachte, war dies: eine Schnapsflasche, ein Trinkglas, ein Laken, einen Eimer und die Zange, gross und auffallend. Die Zange schien aus einer mittelalterlichen Folterkammer zu stammen. Schwarz und mit langen Schenkeln hatte sie vielleicht auch schon einem Schmied gedient.

Meine Betrachtungen waren von dem Redeschwall der starken und doch flinken Frau begleitet, die einen Sturzbach Schnaps in das Wasserglas goss und es mir mit freundlichem Blinzeln hinreichte. Na, kleine Schlückchen waren für mich nichts Neues, aber dieses Quantum, das für zwei Fuhrleute berechnet war, liess mich schaudern. Es half nichts, es musste hinunter. Mir wurde gleich anders, ich möchte sagen, besser. Dann musste ich auf einem Hocker Platz nehmen.

Die Dona stand hinter mir und schwang das Laken mit erstaunlicher Eleganz wie eine Friedensfahne und schon knüpfte sie es mir hinten am Halse zusammen. So sass ich da wie ein weisser Kegel, auf dessen Spitze sich mein Kopf mit dem schiefen Gesicht hin- und herdrehte.

Meine Spielgefährten standen rechts und links und mussten meine Arme festhalten und schon trat die hilfsbereite Angelica in Aktion. Ihre linke Hand war plötzlich unter meinem Kinn und der Daumen schob sich in meinen Mund, während ich bemerkte, dass mein Hinterkopf gegen ein Polster gepresst und meine Ohren zugeedrückt wurden. Ich lag am Busen einer gewaltigen Natur, gewissermassen zwischen Aetna und Vesuv.

Was dann mit der Aufforderung „abre mais“ eingeleitet wurde, lässt sich nicht näher beschreiben. Der Vorgang dauerte kaum fünf Sekunden. Nicht nur ich, auch die andern schrieten furchtbar. Ich vor Schmerz, die andern aus Mitgefühl und Dona Angelica schrie ihren Triumph bei schwingender Zange mit dem dreiwurzeligen Backenzahn hinaus, wobei sich alles um mich her lockerte.

Mein Kopf wurde in den Eimer gesteckt, worin sich Schweiss, Blut und Tränen mit Schnaps und widerhallendem Stöhnen vereinigten. Gründliches Gurgeln mit Schnapswasser und ein Wattenpfropf im ausgefransten Zahnfleisch beendeten die Operation.

Schweigend zog ich meine Silbermil aus der Tasche, aber Dona Angelica wies grossmütig das Geld zurück, vielmehr brächte sie nun den bestellten Wein. Mein Glas

blieb leer. Während die andern tranken und lachten, fand ich langsam zurück zu mir selber.

Aber der Skat wurde in meiner Lehrerwohnung fortgesetzt. Zwar konnte ich nicht mit einem so guten Vinho Tinto aufwarten, wie der Pater ihn hatte, denn der bekam von seinen italienischen Weinbauern immer die besten Sorten. Dafür hatte ich einen hervorragenden Weinbrand, den ich zusammen mit dem monatlichen Schulgeld von einem Mitglied des Schulvereins gratis bekam, das sich rühmte, der eigendestillierte Weinbrand könnte es mit jedem dreisternigen Kognak aufnehmen.

Ich erinnere mich noch, an jenem Abend beim Skat nur noch schriftlich „gereizt“ zu haben, weil ich meinem Mund absolut nichts mehr zumuten konnte.

Fontes: *Serra-Post Kalender*. Ijuí, Ulrich Löw, 1973, p. 87-89.

*Brasil-Post*, 21.07.1995, p. 23. (Com o título *Zahnziehen, anno dazumal*).